Landesdenkmalamt Berlin Datum: 21.02.2022
LDA 31

Erläuterungen zum Vorliegen der Merkmale eines Denkmals nach § 2 DSchG Bln vom 24.5.95
Grundstück(e): Lentzeallee 94
In Charlottenburg-Wilmersdorf Ortsteil: Wilmersdorf
Bezeichnung: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Gebäudetyp-/Gartentyp: Forschungseinrichtung Bauzeit: 1972-1974 Architekt(en): Hermann Fehling und Daniel Gogel Gartenarchitekt(en): Schmidt und Star Bauherr: Max-Planck-Institut
☐ Baudenkmal ☐ Ensemble ☐ Gartendenkmal ☐ Bodendenkmal ☒ Gesamtanlage
Bedeutungskriterien: ☒ geschichtliche Bedeutung ☐ wissenschaftliche Bedeutung ☒ künstlerische Bedeutung ☒ städtebauliche Bedeutung

Planungs- und Baugeschichte

Das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (MPIB) wurde 1963, zwei Jahre nach seiner Gründung, als „Forschungsinstitut für Bildungswesen in der Max-Planck-Gesellschaft“ anerkannt.[1] Das von seinem Gründungsdirektor Hellmut Becker interdisziplinär ausgerichtete Institut sollte durch die Verbindung von Pädagogik und Psychologie, Sozialforschung, Ökonomie und Rechtswissenschaft Grundlagenforschung im Bildungswesen betreiben und auf Basis wissenschaftlich gesicherter Erkenntnisse bildungspolitische Handlungsoptionen entwickeln.
Die Max-Planck-Gesellschaft, die nach dem Zweiten Weltkrieg aus den Instituten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft entstanden war, hatte die Institutsbauten ihrer Vorgängerinstitution in Dahlem übernommen und zusammen mit der Freien Universität und dem Fritz-Haber-Institut den Berliner Süden als Wissenschaftsstandort gestärkt und weiter ausgebaut. Die ersten Arbeitsräume erhielt Beckers Institut 1963 in der ehemaligen Forschungsstelle für Gewebezüchtung am Campus in Dahlem, 1964 mietete es Räume in der Blissestraße und verteilte seinen stetig wachsenden Stamm an Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern schließlich auf drei Standorte.
Die Bedeutung, die dem jungen Institut seit seiner Gründung beigemessen wurde, zeigt der bereits am 13. Juni 1964 ausgelobte Architekturwettbewerb für ein neues Forschungsgebäude, in dem das Institut für Bildungsforschung ein eigenes Domizil erhalten und in den Wissenschaftsstandort Dahlem eingebunden werden sollte.
Für die Ansiedlung des Institutes wurde ein Teilbereich der 1921 an der Lentzeallee eingerichteten Gartenarbeitsschule mit seinen weitläufigen Freiflächen ausgewählt. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite des Baugrundstückes lag eine 1922-23 errichtete dreigeschossige Wohnanlage des Preußischen Finanzministeriums. Die daran angrenzenden Flächen waren 1921-23 für die Landwirtschaftliche Hochschule erschlossen und nach Plänen von Heinrich Straumer in dörflich-ländlichem Charakter bebaut worden. Im Nordwesten befand sich in einiger Entfernung eine Siedlung des Beamtenwohnungsvereins zu Köpenick, die in zwei Bauphasen zwischen 1925-1931 und 1938-39 errichtet worden war.

[1] Henning, Eckart; Kazemi, Marion: Handbuch zur Institutsgeschichte der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, 1911-2011, Daten und Quellen, Band 1, Max-Planck-Gesellschaft 2016, S. 163f.

Nach Protesten von Anwohnern, die beim vorausgegangenen Neubau des Max-Planck-Instituts für Molekulare Genetik gegen die großvolumigen Bauten am Dreipfuhlpark ihren Unmut geäußert hatten, war für den neuen Standort des Instituts für Bildungsforschung eine sensiblere Einpassung in die Nachbarschaft erforderlich.[2] Zumal für die Lentzeallee ein großes Raumprogramm ausgearbeitet worden war, um neben dem Institut für Bildungsforschung auch das Pädagogische Zentrum (PZ) zu errichten.

Der Wettbewerb für den Standort an der Lentzeallee wurde gemeinsam von der Max-Planck-Gesellschaft und der Berliner Schulverwaltung am 13. Juni 1964 ausgeschrieben. Zwischen dem Institut für Bildungsforschung und dem 1965 von Carl-Ludwig Furck gegründeten Pädagogischen Zentrum, in dem an der Schnittstelle von (schul-)pädagogischer Theorie und Praxis gearbeitet wurde, sollte auf Synergieeffekte gesetzt werden.

Die Ausführung des im Wettbewerb ausgeschriebenen Gebäudeabschnitts für das Pädagogische Zentrum wurde jedoch in der Folgezeit nicht weiterverfolgt. Allein das Forschungsgebäude für das Institut für Bildungsforschung sollte zur Ausführung kommen; auf dem Nachbargrundstück entstand 1978-81 nach Plänen von Gerd Hänska der erste Berliner Elektronenspeicherring für Synchrotronstrahlung (Bessy) .[3]

Zur Teilnahme am Wettbewerb waren 14 Architekten aus West-Berlin und Westdeutschland aufgefordert worden. Neben dem siegreich aus dem Verfahren hervorgegangenen Büro von Hermann Fehling und Daniel Gogel beteiligten sich unter anderem Rolf Gutbrod, Fritz Bornemann, Harald Deilmann, Friedrich Spengelin, Peter Lanz und Max Bächer mit Entwürfen am Wettbewerb. Hans Scharoun, Hans Christian Müller und der West-Berliner Senatsbaudirektor Werner Düttmann zählten zur Jury. Insbesondere Scharoun setzte sich in der Preisgerichtssitzung am 30. Juni 1966 für den Entwurf der Architekten Hermann Fehling und Daniel Gogel ein.[4]

Nachdem 1971 die formelle Umwandlung der Forschungseinrichtung in ein „Max-Planck-Institut“ erfolgt war und die ursprünglich veranschlagte Bausumme von 8 Millionen DM erfolgreich auf 12 Millionen DM erhöht wurde, begannen die Bauarbeiten im Frühjahr 1972.[5] In die zwischenzeitlich erfolgte Durcharbeitung des Wettbewerbsentwurfes und die Ausführungsplanungen waren neben dem Architektenduo Fehling und Gogel auch die Bauabteilung der Max-Planck-Gesellschaft und der vom Institut für Bildungsforschung einberufene Bauausschuss unter Leitung von Dietrich Goldschmidt eingebunden.[6]

Seine Zielvorstellung für den Neubau und sein Raumprogramm hatte Hellmut Becker aus der Arbeitsweise seines sozialwissenschaftlichen Forschungsinstituts auf eine einprägsame Formel gebracht: „1. Allein lesen und denken, 2. Mit anderen sprechen und zusammenarbeiten“.[7] Für die 150 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – davon etwa 60 im wissenschaftlichen Bereich und 90 im Bereich Verwaltung und Service – sowie zusätzliche Gastforscherinnen und Gastforscher sollten nach Beckers Wunsch im Neubau ideale Arbeitsbedingungen und Raumangebote entstehen, die sowohl ein konzentriertes Arbeiten in Klausur als auch den wissenschaftlichen Austausch fördern konnten.

---

[2] Der Wettbewerb für das Max-Planck-Institut für Molekulare Genetik wurde 1965 entschieden und bis 1973 nach Plänen von Rolf Gutbrod ausgeführt. Der Standort zwischen Ihnestraße, Leichhardtstraße und Molsheimer Straße war bis dahin vornehmlich durch einen Einfamilienhausbestand geprägt. Vgl. Wurzler, Hans: Wettbewerb für das Max-Planck-Institut für molekulare Genetik; in: Bauwelt, 41, 1965, S. 1144f; AIV (Hg.): Berlin und seine Bauten, V, B, Hochschulen, Petersberg 2004, S. 225f.

[3] Zu den Auseinandersetzungen zwischen Carl-Ludwig Furck und der West-Berliner Schulverwaltung in den Jahren nach dem Wettbewerb siehe: o.A.: Berlin – Pädagogisches Zentrum. Ein gewisser Klang; in: Der Spiegel, 18, 26.04.1970, S. 108f.

[4] Vgl. Becker, Hellmut: Das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung und sein Neubau; in: Bauwelt, 38, 1974, S. 1257.

[5] Nach Abschluss der Bauarbeiten waren die Baukosten auf 13,7 Millionen DM gestiegen. Vgl. Becker, Hellmut: Das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung und sein Neubau; in: Bauwelt, 38, 1974, S. 1257.

[6] Vgl. zu den Vorstellungen des Instituts für Bildungsforschung und zum Raumprogramm: Conrads, Ulrich; Sack, Manfred (Hg.): Hermann Fehling + Daniel Gogel, Reissbrett 1, Brauschweig, Wiesbaden 1981, S. 44.

[7] Vgl. Becker, Hellmut: Das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung und sein Neubau; in: Bauwelt, 38, 1974, S. 1256f.

Baubeschreibung

Beckers Anspruch an den Forschungsbau entsprach die Entwurfsarbeit von Fehling und Gogel, die ihre Gebäude grundsätzlich aus den Funktionen, den Beziehungen zwischen den unterschiedlichen Bereichen und der Bewegung durch ihre Häuser im Grundriss entwickelten und dabei stetig mit einfachen Modellen auf ihre räumlichen Qualitäten überprüften.[8] Die Fassaden, so Hermann Fehling in einem Gespräch mit dem Architekturkritiker Ulrich Conrads, würden sich aus dieser Arbeitsweise heraus am Ende wie von selbst ergeben und bräuchten allenfalls kleine Korrekturen.[9]
Als kommunikatives Zentrum des Instituts für Bildungsforschung sahen die Architekten eine Treppenhalle vor, die sich hinter dem kleinen und bescheidenen Zugang zum Gebäude mit versetzten Treppenläufen und Plateaus in die Höhe staffelt. Um den aus dem Gebäude ragenden Aufzugsturm schichteten sie polygonal zugeschnittene Dachflächen auf. In den Zwickeln der geneigten Flächen wurden Fenster eingepasst, um mit „Himmelslicht" zusätzliche Akzente in der komplex strukturierten Treppenhalle zu setzen. Der gezielte Einsatz von Tageslicht war den Architekten ein besonderes Anliegen; anstatt für eine verschwenderische Lichtfülle zu sorgen, unterstützten sie mit einem sparsamen Einsatz von Fenstern und Fenstergrößen die Lichtdramaturgie des Gebäudes.
An die Halle schlossen Fehling und Gogel die Bibliothek an, deren Mittelpunkt ein runder verglaster Lichthof bildet, um den sich die Lesebereiche schneckenhausartig emporwinden. Der räumlichen Figur folgend zeichnet das sichtbar gelassene Stahltragwerk des Daches und des Lichthofs die Bewegung des Baukörpers nach.
Dem Eingangsbereich wurde die Mensa und ein Sitzungssaal für 300 Personen zugeordnet; der für unterschiedliche Veranstaltungsgrößen und Veranstaltungsformate durch eine Faltwand unterteilbar war. An die Mensa wurde mit einem trichterförmigen Verbindungsgang ein eigenständiger Baukörper mit der sogenannten „Versuchsstation" und einer Hausmeisterwohnung angeschlossen. Die Außenflächen der Mensa ordneten sie geschützt zwischen diesem Baukörper und der Bibliothek an.
Diesen gemeinschaftlich genutzten Bereichen im Zentrum des Institutes wurden im Süden und Osten drei sogenannte „Projektflügel" mit den Arbeitszimmern der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Norden und Westen entgegengesetzt. Die Büros wurden einseitig an Korridoren aufgereiht, die durch Lichterbänder oberhalb der Schrankwände der Arbeitsräume und durch rautenförmige Fenster Tageslicht erhielten. Der an der Lentzeallee liegende „Projektflügel" wurde zweigeschossig ausgeführt, der mittig gelegene erhielt drei und der abschließende Flügel im Norden vier Geschosse. Das Erdgeschoss mit seinem Fensterband schiebt sich dabei mit einer leichten Böschung aus dem Gebäudekörper vor. Im Westen wurden die fächerförmig angeordneten Flügel durch zwei leicht einschwingende Verbindungsflügel mit weiteren Büroräumen verbunden. Die dadurch entstandenen Höfe sollten als geschützte Rückzugsorte von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter genutzt werden und sind direkt über die „Projektflügel" zugänglich.
An den Enden der „Projektflügel" wurden von Fehling und Gogel jeweils ein „Projektkopf" angeordnet, in dem polygonal geschnittene und aus der Gebäudekontur geschobene Besprechungs- und Seminarräume untergebracht wurden. Indem an diesen Stellen zugleich die Geschossversprünge der Projektflügel lagen, wurde die plastische Wirkung der „Projektköpfe" in der Außenwirkung gesteigert. Mit zusätzlichen Treppenräumen in der Nähe der Projekträume wurde den brandrechtlichen Bestimmungen entsprochen und zugleich eine zusätzliche Verbindung zwischen den Abteilungen und Projektgruppen geschaffen, die nach den Vorstellung Hellmut Beckers auf stetigen und schnellen Austausch angewiesen waren.[10]
Die Höhenstaffelung der „Projektflügel" von der Straße in den rückwärtigen Bereich wie auch die niedrigeren Bauten mit Sitzungssaal, Mensa, Versuchsstation und Hausmeisterwohnung am Zugang des Institutes trugen dazu bei, dass der Großbau mit seiner Bruttonutzfläche von 11.500 m² an der

[8] Vgl. Conrads, Ulrich; Sack, Manfred (Hg.): Hermann Fehling + Daniel Gogel, Reissbrett 1, Brauschweig, Wiesbaden 1981, S. 14.
[9] Vgl. Conrads, Ulrich; Sack, Manfred (Hg.): Hermann Fehling + Daniel Gogel, Reissbrett 1, Brauschweig, Wiesbaden 1981, S. 19.
[10] Vgl. Becker, Hellmut: Das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung und sein Neubau; in: Bauwelt, 38, 1974, S. 1256f.

Lentzeallee bescheiden auftrat und sich in den Maßstab der umgebenden Bebauung einfügte.[11] Eingebettet in eine landschaftliche Gestaltung der Freiflächen und abgerückt von der Straße zeigte sich das Institut für Bildungsforschung erst im Norden in seiner vollständigen Größe. Der Zurückhaltung in der Komposition der Bauvolumen entsprach auch der Zugang, der, eingefasst von der Mensa und dem Sitzungssaal, wie durch einen schmalen Trichter in das Haus führte. Erst im Foyer öffnete sich der Blick in die hohe Treppenhalle und offenbarte ein vollständig auf die Innenwelt des Instituts bezogenes und auf die Arbeit der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler abgestimmtes Raumgefüge.

Erhaltungszustand

Das Institut für Bildungsforschung ist mit seiner außergewöhnlichen Figur des Baukörpers, seinen komplexen Innenräumen und Teilen der Möblierung vollständig erhalten.
Die zur Einsparung von Baukosten unbehandelten Sichtbetonfassaden des Instituts wurden bereits kurze Zeit nach der Errichtung des Gebäudes gestrichen, ohne damit die Schalungsspuren des Betons zu kaschieren.
Seit 1977 wird das Institut für Bildungsforschung von den Architekten Klaus und Benjamin Günther betreut.[12] Im Lauf der Jahre wurden unter ihrer Leitung Fensterelemente ausgetauscht, das Bitumendach durch eine Metalleindeckung ersetzt und die mit schwarzen Sperrholzplatten verkleideten Fassadenabschnitte am Eingang erneuert. Die Haustechnik und die Innenräume wurden modernisiert und erhielten zusätzliche Farbakzente. Die markanteste Veränderung ist ein einhüftiger Büroanbau am nördlichen „Projektflügel“, der sich mit seiner verglasten Fassade vom Bestandsbau abhebt.

Geschichtliche Bedeutung

Die Max-Planck-Gesellschaft (MPG) ging 1948 aus der 1911 gegründeten Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (KWG) hervor, die mit ihren ersten Forschungsbauten – dem Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie und dem Kaiser-Wilhelm-Institut für physikalische Chemie und Elektrochemie – den Grundstein für den Wissenschaftsstandort im Berliner Ortsteil Dahlem gelegt hatte.[13]
Von der KWG übernahm die Max-Planck-Gesellschaft nicht allein die zahlreichen außeruniversitären Institute und die Ausrichtung auf Grundlagenforschung, sondern auch das von Adolf Harnack, dem ersten Präsidenten der KWG begründete Vorgehen, die Institute konsequent auf eine herausragende wissenschaftliche Persönlichkeit auszurichten. Von der Tradition dieses sogenannten „Harnack-Prinzip“ profitierte auch Hellmut Becker, dem bei der Planung seines neuen Institutsgebäudes weitreichende Handlungsspielräume eingeräumt wurden.
Dass sich die Max-Planck-Gesellschaft in der Architektursprache ihrer Neubauten grundsätzlich von den Bauten der in der NS-Zeit belasteten Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft absetzen wollte, ist eine erkennbare Grundbedingung bei ihren Neubauten in dieser Zeit. Von einer unmittelbaren Belastung durch eine Vorgängerinstitution war das neu gegründete Institut für Bildungsforschung jedoch nicht betroffen. Becker und sein Institut waren wichtige Akteure in der bundesrepublikanischen

[11] Die Angabe zur Bruttogeschossfläche stammt von dem mit der Sanierung des Gebäudes beauftragten Architekturbüros Günther. Vgl. http://www.architekturbuero-guenther.de/sanierung-mpi-fuer-bildungsforschung/ (Abgerufen am 03.02.2022). Hellmuth Becker nannte 1974 eine Nettonutzfläche von 6.250 m². Vgl. Becker, Hellmut: Das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung und sein Neubau; in: Bauwelt, 38, 1974, S. 1257.
[12] Vgl. Klack, Gunnar: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1965-74; in: Gruss, Peter; Klack, Gunnar; Seidel, Matthias (Hg.): Fehling + Gogel. Die Max-Planck-Gesellschaft als Bauherr der Architekten Hermann Fehling und Daniel Gogel, Berlin 2009, S. 34f.
[13] Bereits 1947 wurde ein Staatsabkommen über die Errichtung einer deutschen Forschungshochschule in Berlin Dahlem beschlossen und ein Verein als Träger der Nachfolgeorganisation der KWG eingesetzt. 1948 übernahm die Max-Planck-Gesellschaft die früheren Kaiser-Wilhelm-Institute in West-Deutschland, der Standort in Dahlem wurde weiterhin von der Deutschen Forschungshochschule betrieben und erst 1953 in die Max-Planck-Gesellschaft eingegliedert.

Bildungsreform der 1960er und 1970er Jahre und standen für das Anliegen, Bildung als Grundlage und Motor gesamtgesellschaftliche Demokratisierungsprozesse zu erforschen und zu fördern.
Der von Hermann Fehling und Daniel Gogel konzipierte Bau versteht sich daher als eine kongeniale räumliche Übersetzung der Vorstellungen und interdisziplinären Arbeitsweise des von Hellmuth Becker geleiteten Institutes für Bildungsforschung. Nach Beckers Wunsch entstand ein Institutsbau, der die „Diversität der Aufgabenstellung widerspiegelt und die Kreativität der dort Arbeitenden fördert."[14] Das im Januar und Februar 1974 bezogene Gebäude überzeugte Becker in einer Weise, dass er ihm nicht allein eine vollkommene Entsprechung mit der Aufgabenstellung des Institutes zusprach, sondern aus den besonderen Raumangeboten und Raumbeziehungen auch die Verpflichtung ableitete, mit der zukünftigen Arbeit seines Institutes diesen idealen Bedingungen gerecht zu werden „Es wird nicht leicht sein", so Becker zur Eröffnung, „Wissenschaft zu betreiben die der Qualität und der Phantasie dieses Baus entspricht."[15]

Künstlerische Bedeutung

Hermann Fehling und Daniel Gogel zählen zu den bedeutendsten Exponenten der Berliner ‚Scharounschule', deren organische Gestaltungsprinzipien an frühe expressionistische Konzepte und Bauten anknüpfen.[16] Die 1963 nach einem Entwurf von Hans Scharoun fertiggestellte Berliner Philharmonie ist das prominente Leitbild dieser Entwurfshaltung, die in freien Formen die funktionalen Vorgaben und inneren Abläufe nachzeichnet und daraus ein komplexes räumliches Konzept für die Gestaltung der Innenräume und des Baukörpers gewinnt.[17]
Die eindrucksvolle Treppenhalle als gemeinschaftsbildendes Zentrum des Instituts für Bildungsforschung, deren polygonal geschnittene Dachflächen sich um den Treppenturm in die Höhe winden, nimmt Bezug auf die kristallinen Entwürfe von „Stadtkronen" der expressionistischen Architektur.[18] Die zentrale Halle als kommunikativer und räumlicher „Kern" des Hauses, von dem aus dem folgend die weiteren Raumgruppen und Baukörper „ausbrechen", gilt als ein bestimmendes Entwurfsmotiv von Fehling und Gogel und wurde im Institut für Bildungsforschung zur Reife gebracht und in seiner vielleicht eindrucksvollsten Ausformulierung umgesetzt.[19]

---

[14] Becker, Hellmut: Das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung und sein Neubau; in: Bauwelt, 38, 1974, S. 1257.

[15] Ebd., S. 1257. Die inspirierende Wirkung des Forschungsgebäudes auf die Arbeit der hier beschäftigten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bestätigte Ute Frevert, die 2008 als Direktorin des Forschungsbereiches Geschichte der Gefühle am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung berufen wurde. Vgl. Frevert, Ute: 1974 bis 2009: Qualität und Fantasie, ein immerwährendes Projekt; in: Gruss, Peter; Klack, Gunnar; Seidel, Matthias (Hg.): Fehling + Gogel. Die Max-Planck-Gesellschaft als Bauherr der Architekten Hermann Fehling und Daniel Gogel, Berlin 2009, S. 39f.

[16] Hellmut Becker erkannte eine „stilistische Verwandtschaft" zwischen Scharouns 1963 fertiggestellter Philharmonie und dem Institut für Bildungsforschung von Fehling und Gogel. Vgl. Becker, Hellmut: Das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung und sein Neubau; in: Bauwelt, 38, 1974, S. 1257. Der Architekturkritiker Manfred Sack versuchte die Entwürfe von Fehling und Gogel von den Arbeiten Hans Scharouns zu emanzipieren. Im Gegensatz zum vielzitierten Vorbild würden ihre „Räume und Details sachlicher und kühler" wirken. Vgl. Sack, Manfred: „Es hat Spaß gemacht". Über die Gestaltungsprinzipien der Architekten Fehling und Gogel; in: Gruss, Peter; Klack, Gunnar; Seidel, Matthias (Hg.): Fehling + Gogel. Die Max-Planck-Gesellschaft als Bauherr der Architekten Hermann Fehling und Daniel Gogel, Berlin 2009, S. 43f.

[17] Der umfangreichen Darstellung des Neubaus für das Institut für Bildungsforschung wurde in der Fachzeitschrift „Bauwelt" 1974 ein Auszug aus Adolf Behnes 1923 verfasster Schrift „Der Moderne Zweckbau" als „Epilog" zugeordnet und der Entwurf von Fehling und Gogel damit als Spielart einer organisch-funktionalen Architekturhaltung beschrieben. Vgl. Bauwelt, 38, 1974, S. 1269.

[18] Vgl. Klack, Gunnar: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1965-74; in: Gruss, Peter; Klack, Gunnar; Seidel, Matthias (Hg.): Fehling + Gogel. Die Max-Planck-Gesellschaft als Bauherr der Architekten Hermann Fehling und Daniel Gogel, Berlin 2009, S. 33f; ders.: Gebaute Landschaften. Fehling + Gogel und die organische Architektur: Landschaft und Bewegung als Natur-Narrative, Bielefeld 2015, S. 191f.

[19] Dies arbeitet der Architekturkritiker Ulrich Conrads in einer Diskussion mit den Architekten Hermann Fehling und Daniel Gogel heraus. Siehe: Conrads, Ulrich; Sack, Manfred (Hg.): Hermann Fehling + Daniel Gogel, Reissbrett 1, Brauschweig, Wiesbaden 1981, S. 8.

Hervorgegangen war die Idee des Kernes, um den sich der Bau entwickelt, aus ihrem Entwurf für den Pavillon der deutschen Glasindustrie auf der Interbau 1957. Nach dem Institut für Bildungsforschung wurde er weiterentwickelt im Max-Planck-Institut für Astrophysik in Garching (1975-80) und der Europäische Südsternwarte in Garching (1976-80). Der zentrale kommunikative Raum des Instituts, um den die weiteren Raumbereiche und Bauelemente in Bewegung gesetzt erscheinen, gilt als wesentliches Gestaltungsmittel der beiden Architekten.[20]
Mit dem Planck-Institut für Bildungsforschung und dem zeitgleich geplanten Institut für Hygiene und Mikrobiologie in Lichterfelde begründen Fehling und Gogel ihren Ruf als herausragende Planer für Wissenschafts- und Forschungsbauten. Die beiden Berliner Projekte setzen Höhepunkte in der beruflichen und künstlerischen Entwicklung der beiden Architekten, an die sie mit ihren zwei folgenden Institutsbauten in München anknüpfen konnten.
Ihr Entwurf für das Institut für Bildungsforschung mit der plastischen Durcharbeitung vom Baukörper über die Ausformung der Innenräume bis in die Details des Ausbaus ist von hervorragender Qualität und weist vom großen Maßstab bis in die zum Haus gehörende Möblierung hinein ein hohes Maß künstlerischer Integrität auf.

Städtebauliche Bedeutung

Die Architekten Fehling und Gogel entwickelten das Institut für Bildungsforschung als skulptural ausgeformten Solitär in einer von Gartenbaubetrieben und dreigeschossigen Wohn- und Siedlungsanlagen geprägten Umgebung. Die Rücksichtnahme auf das Umfeld hatte aufgrund der vorangegangenen Proteste gegen eine großvolumige Neubauplanung des Max-Planck-Instituts für Molekulare Genetik in der Ihnestraße 63-67 eine besondere Bedeutung. Die einstimmige Empfehlung des Preisgerichts, den Wettbewerbsentwurf von Fehling und Gogel mit dem 1. Preis auszuzeichnen, gründete daher auch in der Komposition des Baukörpers und seiner städtebaulichen Einbindung in das Umfeld.[21] Das Abrücken des Gebäudes aus der Straßenflucht, die Einbettung in ein landschaftlich angelegtes Institutsgelände, die Höhenstaffelung von einer niedrigeren Bebauung entlang der Lentzeallee und das Ansteigen der gefächert angelegten „Projektflügel“ nach Norden trägt der Nachbarbebauung und den landwirtschaftlich genutzten Bereichen in der Nachbarschaft Rechnung.
Trotz diese Rücksichtnahme auf die für Berlin außergewöhnlichen vorstädtisch-landwirtschaftlichen Eigenarten gelang Fehling und Gogel ein skulpturaler Großbau, der sich aus seiner Funktion und den Raumbezügen frei entwickelt und ein hohes Maß an funktionaler und gestalterischer Autonomie besitzt. Der bescheidene Auftritt des Instituts für Bildungsforschung an der Lentzeallee unterstützt die Wirkung des nach Innen auf die Arbeitsabläufe des Forschungsinstitutes ausgerichteten Gebäudes. Die nach Süden und Osten aufgebrochene und mäandrierende Kontur des Hauses schafft dabei eine originelle, die Raumwirkung der zentralen Halle steigernde Erschließungssituation und ermöglicht ein Ineinandergreifen von Außenraum, Baukörper und Innenraum.

Erhaltungsinteresse der Allgemeinheit

Das Gebäude des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung wurde von den Architekten Hermann Fehling und Daniel Gogel nach den Vorstellungen des Institutsgründers Hellmut Becker als neuer Bautyp für ein geistes- und sozialwissenschaftliches Forschungsgebäude konzipiert. Durch die bauliche Übersetzung der interdisziplinären Arbeitsbedingungen des Instituts ist das Gebäude zugleich ein kongenialer architektonischer Ausdruck und baulich-räumliches Instrument des in die Bildungsreformen der 1960er und 1970er Jahre eingebundenen Instituts. Vom Zuschnitt der Räume über die Wegeführung, die Belichtung und Möblierung beweisen die Architekten ihr Talent, ein

[20] Das „Drehen, die Bewegung, das Kreisen“ um den Gebäudekern bezeichnete Daniel Gogel in einem Gespräch mit dem Architekturkritiker Ulrich Conrads als das „Prinzip der Schnecke“. Hermann Fehling und Daniel Gogel im Gespräch mit Ulrich Conrads; in: Conrads, Ulrich; Sack, Manfred (Hg.): Hermann Fehling + Daniel Gogel, Reissbrett 1, Brauschweig, Wiesbaden 1981, S. 8.
[21] Vgl. Vgl. Klack, Gunnar: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1965-74; in: Gruss, Peter; Klack, Gunnar; Seidel, Matthias (Hg.): Fehling + Gogel. Die Max-Planck-Gesellschaft als Bauherr der Architekten Hermann Fehling und Daniel Gogel, Berlin 2009, S. 27f.

Gebäude als Gesamtkunstwerk zu begreifen und kunstvoll umzusetzen. Dabei sind die Außen- und Innenwirkung des skulpturalen Großbaus subtil aufeinander abgestimmt und reagieren geschickt auf das städtebauliche Umfeld und die Bedürfnisse der Nutzerinnen und Nutzer. Mit dem Institut für Bildungsforschung gelang Hermann Fehling und Daniel Gogel ein Bau von internationalem Rang und ein wichtiger Beitrag zum Wissenschaftsbau der 1960er und 1970er Jahre. Am Institut für Bildungsforschung besteht aufgrund seiner geschichtlichen, künstlerischen und städtebaulichen Bedeutung ein Erhaltungsinteresse der Allgemeinheit.

☐ Baudenkmal ☒ Denkmalbereich ☐ Gartendenkmal ☐ Bodendenkmal
☒ einschließlich: ☐ der zum Institutsgebäude gehörigen Höfe, Freiflächen, Treppen und Einfassungen im Außenbereich

☒: Dem Erläuterungsbogen ist ein Lageplan mit farbig angelegter Denkmalausweisung beigefügt

Literatur:

- Architekturmuseum Basel (Hg.): Fehling+Gogel. Ein Berliner Architekturbüro 1953–1990, Basel 1998.

- Buttlar, Adrian; Wittmann-Englert, Kerstin; Dolff-Bonekämper, Gabi (Hg.): Baukunst der Nachkriegsmoderne. Architekturführer Berlin 1949-1979, Berlin 2013.

- Conrads, Ulrich u.a.: Das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin.; in: Bauwelt, 38, 1974.

- Conrads, Ulrich; Sack, Manfred (Hg.): Hermann Fehling + Daniel Gogel, Reissbrett 1, Brauschweig, Wiesbaden 1981.

- Gruss, Peter; Klack, Gunnar; Seidel, Matthias (Hg.): Fehling + Gogel. Die Max-Planck-Gesellschaft als Bauherr der Architekten Hermann Fehling und Daniel Gogel, Berlin 2009.

- Henning, Eckart; Kazemi, Marion: Handbuch zur Institutsgeschichte der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, 1911-2011, Daten und Quellen, Band 1, Max-Planck-Gesellschaft 2016.

- Klack, Gunnar: Gebaute Landschaften. Fehling + Gogel und die organische Architektur: Landschaft und Bewegung als Natur-Narrative, Bielefeld 2015.

- Kleihues, Josef Paul; Becker-Schwering, Jan Gerd; Kahlfeldt, Paul (Hg.): Bauen in Berlin 1900-2000, Berlin 2000.

- Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Hg): Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1 Berlin 33, Lentzeallee 94, Berlin 1974.

- Rave, Rolf; Knöfel, Hans-Joachim; Rave, Jan: Bauen der 70er Jahre in Berlin, Berlin 1981.

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Berlin (Hg.): Berlin und seine Bauten, Teil V, Band B, Hochschulen, Petersberg 2004.

	Kurzzeichen: LDA 31